



Jugenderinnerungen an Nürnberg und das Melanchthon-Gymnasium

von

Jacob (Heiner) Rosenthal, Jerusalem



„Von der ersten Stunden, da sie sich gefunden“: Julie und Otto Rosenthal 1921 im Garten der Villa Maria, Streitberg

(Foto: Jacob Rosenthal)

Mein Elternhaus: Meine Mutter



Scherenschnitt von Julie Rosenthal, geb. Metzger (um 1920)

(Foto: Jacob Rosenthal)

Meine Mutter, Dr. Julie Löwenthal-Rosenthal (1897 - 1987), war die Tochter des Fabrikbesitzers Otto Metzger, Inhaber der Weinbrennerei Metzger & Böhm in Mögeldorf, Laufamholzstraße 9, und seiner Frau Rosalie, geb. Jung.

Sie besuchte zunächst die städtische höhere Mädchenschule am Frauentorgraben, dann das Mädchen-Realgymnasium, wo sie 1918 das Reifezeugnis erhielt. Danach begann sie Kunstgeschichte an der Universität München zu studieren. Als sie im Jahr 1921 den Chemiker Dr. Otto Rosenthal (1881 - 1924) heiratete, unterbrach sie ihr Studium.

Mein Vater



Dr. Otto Rosenthal im November 1918

(Foto: Jacob Rosenthal)

Mein Vater war der Sohn des Kaufmanns Jakob Rosenthal, nach dem ich benannt wurde, Inhaber des Kurz-, Weiß- und Wollwarenladens in der Gostenhofer Hauptstraße 29, und seiner Frau Lina, geb. Schloß. Er war der Gründer der Chemischen Fabrik Nürnberg-Wetzendorf, wo ein von ihm erfundenes synthetisches Klebemittel hergestellt wurde. Während des Ersten Weltkriegs war er zunächst Unteroffizier im 8. königlich-bayerischen Feldartillerieregiment, wurde dann zum Leutnant und bei Kriegsende zum Oberleutnant befördert. Er erhielt das Eisene Kreuz I. und II. Klasse.

Mein Vater kehrte mit einer Krankheit nachhause zurück, die er sich im Felde zugezogen hatte und an der er bereits im Jahre 1924 verstarb. Ich war als Kriegswaise anerkannt und bezog eine staatliche Rente bis zu unserer Auswanderung.

Der Eklat bei der Beerdigung meines Vaters

Die Beerdigung meines Vaters hatte ein antisemitisches Nachspiel: In Gegenwart der uniformierten Teilnehmer des Vereins der ehemaligen Angehörigen seines Regiments mit ihrer Fahne erwähnte der Rabbiner Dr. Isaak Heilbronn die militärische Karriere meines Vaters als Antwort auf die unflätigen Ausfälle des Generals Ludendorff gegen die „Drückebergerei“ deutscher Juden im Weltkrieg, die dieser vor Gericht von sich gegeben hatte (der Prozeß gegen Hitler und Ludendorff wegen ihres Putschversuches vom November 1923 fand zu dieser Zeit statt). Daraufhin beschloß der Vorstand des Vereins der ehemaligen Regimentskameraden, daß der Rabbiner bei der Beerdigung über „Politik“ geredet habe und deshalb die Mitglieder in Zukunft bei Beerdigungen jüdischer Kameraden weder die Fahne zeigen dürften noch geschlossen teilzunehmen hätten, eine private Teilnahme sei ihnen jedoch freigestellt. Nachdem man den jüdischen Mitgliedern keinen Einspruch gegen diesen Beschluß gestattet hatte, verließen diese spontan den Verein.

Es war wohl symptomatisch für die Atmosphäre der Nachkriegszeit, daß dieses Ereignis nie in der Familie erwähnt wurde. Als ich 76 Jahre (!) später die Forschungen für meine Doktorarbeit über die „Juden zählung“ im Ersten Weltkrieg und ihre späteren Auswirkungen begann, stieß ich in einer der jüdischen Zeitungen auf diese Nachricht, die den Ort und das Datum der Beerdigung sowie den Beschluß des Vereins der ehemaligen Regimentsangehörigen, jedoch nicht den Namen meines Vaters enthielt. Erst auf meine Nachfrage bei dem Stadtarchiv Nürnberg erhielt ich von Gerhard Jochem die Bestätigung in Form einer Nachricht aus dem „Nürnberg-Fürther Israelitischen Gemeindeblatt“ vom Mai 1925. Daraufhin habe ich dieses autobiographische Thema im Rahmen der Beziehung deutscher Kriegervereine zu jüdischen Mitgliedern in meiner Doktorarbeit erörtert.

Das Leben meiner Mutter als Witwe



Dr. Julie Rosenthal bei der Arbeit im Stadtarchiv Nürnberg (um 1930)

(Foto: Jacob Rosenthal)

Nach dem Tod meines Vaters nahm meine Mutter ihr Studium wieder auf. Sie promovierte an der Universität Erlangen im Jahr 1930. Das Thema ihrer Dissertation war das Augustinerkloster in Nürnberg. Noch während ihres Studiums war sie Angestellte des Nürnberger Stadtarchivs unter der Leitung von Dr. Emil Reicke, dessen Hilfe bei ihren Forschungen sie im Vor-

wort ihrer Doktorarbeit dankend erwähnt. Später war sie als Journalistin tätig und schrieb Kritiken über kulturelle Ereignisse in der Stadt, z.B. Ausstellungen, Modenschauen, Filme u.a., die im „8 Uhr Blatt - Abendzeitung“ veröffentlicht wurden. Der Chefredakteur dieser Zeitung, Wolf Rettich-Haidyll, war ein Bekannter von ihr.



Benutzer und Mitarbeiter im Stadtarchiv Nürnberg. Dr. Rosenthal ist die 5. von links (Ausschnitt aus einer Zeitschrift, um 1930)

(Foto: Jacob Rosenthal)

Ich habe diese Zeit noch in lebhafter Erinnerung: Häufig besuchte ich sie im Stadtarchiv am Egidienplatz. Auch sehe ich sie vor mir, wie sie stundenlang am Schreibtisch in unserer Wohnung in der Lenbachstraße vor der Schreibmaschine saß. Da sie manchmal wenig Geduld für Filme hatte, schickte sie mich in die „Neue Bilderbühne“ in der Bucherstraße, wo ich mit Begeisterung Filme von Charlie Chaplin oder Pat und Patachon sah und ihr danach zuhause den Inhalt wiedergab. Sie begann dann ihre Kritik mit den Worten: „Mein kleiner Sohn kommt soeben ganz aufgeregt von der ‚Bilderbühne‘ und berichtet mir ...“ Natürlich bereitete der Umschwung im Januar 1933 ihrer journalistischen Tätigkeit ein jähes Ende.

Zweite Ehe und Auswanderung



Die Familie Löwenthal-Rosenthal 1937 in Bad Kissingen

(Foto: Jacob Rosenthal)

Im Jahr 1931 heiratete meine Mutter den Rechtsanwalt Dr. Alfons Löwenthal (1897 - 1984). Aus dieser Ehe stammt meine Schwester Barbara Chen, seit vielen Jahren Mitglied des Kibbuz Tel Katzir am Tiberiassee. Mein Stiefvater war ein alter Zionist und 2. Vorsitzender der Zionistischen Ortsgruppe in Nürnberg.

Es wurde bald klar, daß die Auswanderung nach Palästina bevorstand, die jedoch erst im Jahre 1939 verwirklicht wurde. Beeinflußt von der Atmosphäre im Elternhaus trat ich der zionistisch-sozialistischen Jugendbewegung „Habonim“ bei und lernte auch eifrig Hebräisch.

Die Talente meiner Mutter und ihre Tätigkeit in Israel

Meine Mutter war eine außerordentlich kreative Persönlichkeit. Sie hatte sehr geschickte Hände und nach der Mittelschule versuchte sie ihr Glück an der Kunstgewerbeschule in Nürnberg. Sie bemerkte aber bald, daß ihr Talent mehr zum Literarischen neigte und daraufhin bevorzugte sie das Studium der Kunstgeschichte:

„Nach einem Jahr in der Kunstschule in Nürnberg war ich zu der Überzeugung gelangt, daß meine künstlerische Begabung nur sehr mittelmäßig sei, und ich beschloß, mich der Kunst in der Theorie zu widmen und Kunstgeschichte zu studieren. Meine alten Lehrer waren äußerst hilfreich und ließen mich die Aufnahmeprüfung in die vorletzte Klasse des Gymnasiums machen, noch bevor ich die dazu nötige Bewilligung des Unterrichtsministeriums in München eingeholt hatte. Ich war zu diesem feierlichen Akt nach München gefahren, wo Paul Heim, der mich (in Gehrock und Zylinder) begleiten sollte, mir strenge Vorschriften machte. Ich dürfe mit Seiner Exzellenz nur in der dritten Person reden. Dieser Herr erwies sich aber als ein sehr netter gemütlicher Bayer, so daß ich Pauls Ermahnungen ganz vergaß und mein Bittgesuch mit den Worten: ‚Erlaums mers halt!‘ schloß. Worauf er sagte: ‚No, wenn Ihna soviel dro liegt, nacha wern mas Ihna halt erlaum!‘“

(aus: „Erinnerungen in Prosa“ von Dr. Julie Löwenthal-Rosenthal)

Sie hat jedoch das Malen und Modellieren nie aufgegeben. Ihre Bilder und Tonfiguren schmücken immer noch die Wohnungen ihrer Kinder. Außerdem war sie eine begabte Dichterin. Es gab kein Familienereignis, zu dem sie nicht ihre humoristischen Verse schrieb. In meiner Jugend mußte ich diese dann vor der versammelten Familie deklamieren. Sie war auch eine amüsante Brieffschreiberin. Während meine Frau und ich in den achtziger Jahren drei Jahre lang im Auftrag der UNO auf den Philippinen waren, hat sie uns mit wöchentlichen, oft sehr witzigen Berichten aus der Heimat auf dem laufenden gehalten.



Dr. Julie Löwenthal-Rosenthal 1987 mit ihrer Urenkelin Ronnie und selbstgemachten Puppen im Altersheim K'far Saba

(Foto: Jacob Rosenthal)

Als die Familie an Pessach 1939 in Tel Aviv sesshaft wurde und ihr Mann sich zwei Jahre lang auf das palästinensische Juristenexamen vorbereitete, ernährte sie die Familie während dieser nicht leichten Zeit. Sie fabrizierte Puppenköpfe aus Pappmaché, nähte dazu Kleider und belieferte Spielzeuggeschäfte in Tel Aviv und Jerusalem damit. Viel später, im Seniorenheim in K'far Saba, beschäftigte sie die Insassen der Pflegeabteilung mit einfachen Handarbeiten aus Ton und Stoff.

Kurz vor ihrem 90. Geburtstag war sie auf einmal nicht mehr da. Besuchen Sie auch: Gedichte und Bilder von Julie Löwenthal-Rosenthal

Erinnerungen an das Melanchthon-Gymnasium

Angeregt durch die umfassenden Schilderungen meines Schulkameraden Ludwig Berlin, der in einer höheren Klasse war, möchte ich noch etwas von meiner Erfahrung zur Erweiterung der Szene beitragen.

Mein erstes Schuljahr (1932/33)

Zu Beginn meines ersten Schuljahres an Ostern 1932 war von Antisemitismus noch nichts zu spüren. Trotzdem fanden sich gleich am ersten Schultag die Juden in der Klasse zusammen und setzten sich nebeneinander. Aber im darauffolgenden Jahr plazierte man uns bereits auf die letzten Bänke in der Ecke an der Wand.

Die drei Parallelklassen waren nach Konfession eingeteilt. A und B waren protestantisch, C war gemischt protestantisch, katholisch und israelitisch. Die katholischen Schüler waren das dominante Element. Die meisten von ihnen gehörten einer katholischen Jugendorganisation an und waren deswegen noch frei vom Einfluß der Nazis. Doch der 30. Januar brachte sofortige Änderungen im Gymnasium: An einem der ersten Tage danach fand eine Feier statt, für die das Verbot des Tragens von Parteiabzeichen aufgehoben wurde. Alle Lehrer, die der NSDAP angehörten, erschienen in SA- oder SS-Uniformen oder wenigstens mit Parteiabzei-

chen. Es war ein unglaublicher Schock, vor allem für uns Juden, da es nicht wenige davon gab.

„Rassenkunde“

Auch im Lehrplan gab es Neuerungen. Der Assessor Friedrich Hufnagel, der uns neu war, erschien in der Klasse und gab die erste Stunde in „Rassenkunde“. Nachdem er sich ausgiebig über die prinzipiellen Merkmale der verschiedenen Typen verbreitet hatte, ging er zur Analyse von einigen Schülern über. Am Schluß deuteten die Klassenkameraden auf mich und baten ihn um seine Meinung. Ich wurde auf ein Podest gestellt. Meine Nase wurde mit einem Lineal geprüft und für gerade befunden. Dann wurden der Abstand der Ohren vom Kopf sowie die gesamte Schädelform genau vermessen. Schließlich verkündete der Lehrer, daß ich trotz dunkler Haare ein ausgesprochen arischer Typ sei. Er begriff aber gar nicht, weshalb die ganze Klasse in ein stürmisches Gelächter ausbrach. Glücklicherweise machte die Pausenglocke - deus ex machina - der peinlichen Szene ein Ende.

Wir Juden wurden bald durch ministerielle Verfügung von diesem Unterricht befreit. Später erschien das Gesetz zur „Gleichschaltung“ der Schulen: Jüdische Kinder mußten auf jüdische Schulen umgeschult werden. Ausnahmen waren nur die Kinder von Frontsoldaten. Wir drei Juden in der Klasse 2c durften weiter im Melanchthon-Gymnasium bleiben, da unsere Väter im Weltkrieg gekämpft hatten.



Klassenbild 1934 mit Klassenleiter Assessor A. Hurler. Die Juden in der Klasse waren: Heinz Lichtenstein (oberste Reihe, 2. von rechts), nach der Emigration Prof. Hugh Lytton (Calgary, Kanada, verst. 2002); Hans Dirnbach (oberste Reihe, 1. von links), wanderte 1934 nach Jugoslawien aus (Schicksal unbekannt); Heiner Rosenthal (2. Reihe von unten, 4. von links).

(Foto: Jacob Rosenthal)

Der Klassenausflug

Der Zeitgeist wurde an der Schule immer stärker fühlbar. Das bekamen wir auf einem Klassenausflug in die Gegend von Heroldsberg zu spüren. Der Ausflug war dem Besuch auf einem Bauernhof gewidmet, um laut Befehl des Unterrichtsministeriums „die Verbindung mit der deutschen Scholle zu bekräftigen“. Als der Klassenleiter beim Bauern zu Mittag aß, überfielen die anderen Schüler uns Juden, fesselten uns mit Ketten an die leeren Hundehütten und machten sich über uns lustig. Der Lehrer, Dr. Konrad Heißner, sah die Szene, ließ uns sofort losmachen und befahl uns auf dem Rückweg direkt neben ihm zu gehen. Später mußten wir nicht mehr an Klassenausflügen teilnehmen.

Dieses traumatische Erlebnis ist mir seither in Erinnerung geblieben, obwohl es im Rückblick mehr als ein Lausbubenstreich elfjähriger Knaben denn ein antisemitisches „Pogrom“ zu bewerten ist.

Die Paradoxien im Schulbetrieb

Wie Ludwig Berlin richtig bemerkt, wurden wir von Schulleitung und Lehrern korrekt behandelt, doch unter den Mitschülern komplett isoliert. Ab und zu machte einer der wenigen fanatischen Nazis in der Klasse eine abfällige Bemerkung, doch der Rest reagierte kaum.

Es gab da so manche Paradoxien. Da wir jüdischen Schüler aus religiösen Gründen am Samstag nicht schrieben - ich hatte damals nach meiner Bar Mitzwah eine religiöse Phase, die ich aber später schnell ablegte, die anderen jüdischen Schüler kamen aus orthodoxen Familien -, wurden in der Klasse C am Sabbat keine Schulaufgaben geschrieben - bis man uns 1938 mehr oder weniger höflich hinauswarf!!

Ich erinnere mich auch deutlich an unseren Klassenleiter in der 5. Klasse. Dieser Dr. Wilhelm Roll war ein prominenter Nazi und ein berüchtigter Antisemit, der bei festlichen Gelegenheiten seine fanatischen Reden hielt. Bei seinen lateinischen Prüfungen wurden Aussprüche des „Dux noster“, „unseres Führers“ übersetzt, doch besonders schlimm war der Geschichtsunterricht. Im Gedächtnis ist mir noch eine Stunde, als er mit haßverzerrtem Gesicht eine wütende Rede über die „jüdischen Schieber“ im zweiten Kaiserreich hielt. Mittendrin klopfte es und der Pedell brachte ein Zirkular. Dr. Roll unterbrach seine Tirade, wandte seinen Blick gegen die jüdische Bank, die er sonst im allgemeinen ignorierte, senkte seine Stimme um etliche Oktaven und verlas, daß „die israelitischen Schüler am kommenden Laubhüttenfest vom Unterricht befreit“ seien. Er unterschrieb das Zirkular, grüßte den Schuldiener mit „Heil Hitler“ und setzte seine Hetzrede unbeirrt fort.

Das Melanchthon-Gymnasium wird „judenrein“

Das Ende kam im Frühjahr 1938. Unser Klassenleiter des folgenden Schuljahres, Dr. Joseph Höflinger, auch ein strammer Nazi, rief uns Juden im Schulhof während der Pause zu sich, teilte uns mit, daß man die Schule im kommenden Jahr „judenrein“ machen wolle und er uns deshalb empfehle, „in einem Institut mit mehr Glaubensgenossen weiterzulernen“. Damals

versuchte unser Religionslehrer, der schon erwähnte Rabbiner Dr. Isaak Heilbronn, uns im Neuen Humanistischen Gymnasium am Königstor unterzubringen, dessen Rektor er kannte. Das war natürlich unter damaligen Umständen nicht mehr möglich. Ich habe ihm aber diese mutige Geste nie vergessen.

Meine Eltern meldeten mich unverzüglich ab und ich verbrachte mein letztes Schuljahr in der Oberschule der jüdischen Gemeinde in Berlin. Ich mußte zwar von der humanistischen auf die reale Richtung umsatteln, doch ist dieses Jahr in einer jüdischen Schule trotz des Novemberpogroms eine der positivsten Erinnerungen meiner Schulzeit.

Wieder in Nürnberg

62 Jahre danach waren meine Frau und ich Gäste der Stadt Nürnberg. Auf meine Anregung hin wurden wir zu einem Besuch im Melanchthon-Gymnasium eingeladen. Zu den Stätten meiner Jugend zurückzukehren war für mich ein aufregendes Erlebnis. Ich war von den vielen modernen Änderungen angenehm überrascht. Auch bin ich dem Geschichtslehrer Herrn Bock für das Treffen mit den Schülern der obersten Klasse sehr dankbar.

Die Schüler hatten viele Fragen und ich fand das Gespräch mit einer anderen deutschen Generation interessant. Viel Wissen von deutsch-jüdischer Vergangenheit war allerdings nicht zu spüren. Ich wurde auch gefragt, ob es richtig sei, daß das Melanchthon-Gymnasium eine „humanistische Insel im braunen Meer des Dritten Reiches“ gewesen sei. Das frappierte mich kolossal und ich erklärte den Schülern, daß die Schule bereits im Frühjahr 1938 endgültig „judenrein“ gemacht wurde, lange bevor es das Gesetz befahl. Ob es aber eine Opposition im Lehrerzimmer gegeben hat, entzieht sich meiner Kenntnis.

Februar 2003

Jacob Rosenthal

[Index*](#)

[Home*](#)